

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 13

Artikel: Begegnungen zur Sammlung : Pro Infirmis
Autor: Bereuter, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

O S T E R N

Du Fest der Primeln und Anemonen,
Du Fest zu des Lenzes Beginn:
in die keimenden Gärten und Wiesenazonen
ziehst du uns magisch hin.

Wir neigen uns in den Rasen nieder,
zu pflücken den ersten Strauss;
horch, aus den Büschen die ersten Lieder
jubeln ins Land hinaus.

Wir lauschen voll Unruh dem Rufe der Glocken,
sie klingen so selig und nah, —
wir fühlen's und unsere Herzen frohlocken:
der Frühling, der Frühling ist da!

Beglückt wir wandern in silbernen Schleiern,
der irdischen Mühsal fern,
die Menschen, die Wälder, die Wolken feiern
die Auferstehung des Herrn.

Helga Kersten

Begegnungen

Zur Sammlung: Pro Infirmis

Markttag in der kleinen bretonischen Stadt!
Alles, was zum Leben notwendig ist, vieles,
das das Dasein erleichtert, mancherlei, das
Mußestunden verschönert, haben die Händler
ausgelegt.

Auch farbig schön sind die reifen Früchte und
Gemüse. An die Stände der Bauern und Früchte-
händler reihen sich Tische mit Geschirr. Teller
und Tschalen, Krüge und Schüsseln sind noch auf
dem Boden ausgebreitet. Ein altes Männchen
eilt geschäftig zwischen der zerbrechlichen Ware
hindurch, sorgsam noch ein Becken rückend, vor-
sichtig noch ein Büschel Stroh um die feinsten
Kaffeekrüglein ordnend.

Nebenan geht es lauter zu. Eine Händlerin
hat einen ganzen Kreis von Frauen angelockt
und bietet nun ihre Tücher feil. Gebündelt sind
die Wäschestücke, die sie eins ums andere hoch-
hält, die sie eins ums andere für 500 französische
Franken anpreist. Und eins ums andere wan-

dert in Frauenarme, in junge und alte. Selt-
sam, die Frauen kaufen, ohne den Stoff zu prü-
fen. Sie hören nur zu und lassen sich das Bündel
in die Arme legen. Dieser Stimme, die so offen
und laut über jedes der Gewebe nur Rühm-
liches zu sagen weiß, muß man einfach glauben.

Auch der Alten nebenan muß ich glauben, daß
ihre Schildkröten älter seien als sie und ich zu-
sammen, daß diese Tiere treu bei mir bleiben
würden, fast so treu, wie mein „bel ami“ sei.
Und die Singvögel, die sie feilhalte, blieben auch
bei offener Käfigtüre bei mir und fängen neben
mir, wenn ich am Fenster nahe.

Wir lassen uns in der Menge weiterschieben
an den Kleider- und Schuhauslagen vorbei. Wer
kaufte bei uns kein Sonntagskleid und keine
Schuhe auf offener Straße!

Wir teilen ein rundes, süßes Rosinenbrötchen
und suchen etwas Gutes zum Mittagessen.

Hinter den Bergen von Biskuits und Bonbons hervor versichert eine junge, noch ungebrochene Stimme, hier seien die süßesten aller Süßigkeiten zu haben. Und wer kann widerstehen?

Wer kann all das Leben ringsum fassen, all die Stimmen aufnehmen und die Gesichter behalten? Es gelingt vor allem nicht durch bloßes Betrachten. Man muß mitgehen. Mitgehen im Gedränge von Fremden und Einheimischen, von Fischern in hohen Seestiefeln und Bauern in schweren Schuhen, von schreienden Händlern und prüfenden Käufern, von Mädchen in lustigen, bunten Kleidern und von würdig schreitenden, alten Frauen in schwarzen Röcken, denen aber die duftig weißen Bretonenhäubchen noch so etwas Leichtes, Frisches und Anmutiges verleihen.

Drei Gestalten, drei Stimmen haben sich nicht recht eingefügt ins Marktleben, das in seiner Vielfalt doch so vielerlei aufzunehmen gewillt ist: eine Wahrsagerin, eine Geigerin und ein Sänger.

Die Wahrsagerin stand in schwarz-roter Tracht auf einem Ratheder, also über uns allen. Die Unheimliche konnte trotz verbundener Augen Zahlen lesen, die ein Fremder auf eine Tafel aufschrieb. Sie wußte trotz der schwarzen Binde vor ihrem Gesicht die Kleidung, das Aussehen von Menschen zu beschreiben, die in der Menge standen. Ich floh sie bald, weil ich fürchtete, sie könnte gar fähig sein, meine Zukunft vorauszusagen.

Die Geigerin fand ich, weil ich einer feinen Musik nachging, welche sich fast verlor im Marktlärm, zu dem sie so gar nicht gehörte. Ich horchte eine Weile von ferne. Es waren nur wenige Motive, aber immer neu aneinandergerichtet. Liebt jemand in einem der Häuser?

Nein, es bittet jemand. Eine Frau sitzt auf einem Markstein an einer Hausecke. Sie hat nichts als die Geige und ihre Hände. Und die Neigung des Kopfes verrät ein Horchen und Hingegebensein. Denn die Augen können nicht wie die unsern, die ihr zuschauen, verraten, worauf die Frau gerichtet ist: beide Lider sind geschlossen über zwei leeren Augenhöhlen. Blind!

Neben ihr steht eine kleine Tonfachel. Aber nur wenige Münzen liegen darin. Die Hände der meisten Marktbesucher bleiben vor diesem „Sand“ verschlossen. Man erhält ja nichts als Gegenwert als ein paar Töne, die der Wind gerade von den Saiten weg fortträgt.

Durch eine Seitengasse wollten wir vom Marktplatz weg eilen. Wir wurden nochmals aufgehalten.

Mitten auf der Straße kam er gegangen, der Sänger. Langsam nur wagte er Schritt für Schritt. Und sang dazu. Er sang in einer mir fremden Sprache. Vielleicht war es eine uralte bretonische Weise. So dunkle und schwere Töne nur formten die Melodie. Vor sich hielt er ein Blatt, ein Notenblatt, vermutete ich. Aber er schaut ja nicht darauf. Worauf richtet er überhaupt seinen Blick? Eine dunkle Brille verdeckt die Augen. Und das Blatt ist die Bestätigung eines Arztes, daß die Brille nichts vortäusche, sondern zwei leere Augenhöhlen decke. Blind!

An einem Riemen trägt der Sänger eine Büchse. Wird sie am Abend voll sein? Wer wird den Mann aus der Gasse zurückführen zu seiner Wohnung? Hat er überhaupt eine Kammer?

Markttag in einer französischen Stadt.

Die Wahrsagerin kann die Binde am Abend von den Augen nehmen und ins Licht sehen. Die Geigerin kann ihre Augen keiner Sonne mehr öffnen. Der Sänger hat kein Licht in den Augen, auch wenn die dunkeln Gläser weg sind.

Wenig wird in die Tonschüssel gelegt, nicht oft klingt eine Münze in der Büchse. Die Gebrechlichen der fremden Stadt müssen Markttag um Markttag neu betteln gehen.

Und in der Schweiz? Wir sehen sie manchmal über die Straße gehen oder als Hausierer vor unsern Türen stehen, die erblindeten, gehör- oder sprachlosen Männer und Frauen, die Menschen mit fehlenden oder gelähmten Gliedern. Wir sehen sie irgendwie eingegliedert in unser Leben, in unsere Arbeit, nicht so nebenausstehend. Sie müssen nicht betteln gehen bei uns. Oder sie leben geschützt in einem Heim.

Wer hilft ihnen dazu?

Helft Pro Infirmis helfen!

E. Bereuter.